

sondern nur Schlagabtausch statt. Zwischen den Vertretern josephinischer und reichskirchlicher Aufklärung sind keine Diskussionen und Differenzen im Verhältnis Kirche-Staat festzustellen, sondern nur hin und wieder eine Kritik der letzteren am zu stürmischen, unpädagogischen und für das gemeinsame Interesse kontraproduktiven Vorgehen der ersteren (289). Kritik wird eher im Rahmen des Nuntiaturstreits am bayrischen Staatskirchentum Karl Theodors, das mit Rom verbündet und gegen die Bischöfe gerichtet war, geübt (291). Gegenüber den mit der akademischen Welt verbundenen Aufklärern erweist sich die Gegenauflärung in der Popularisierung überlegen und publizistisch moderner (297 f.), bietet freilich inhaltlich keine echte Auseinandersetzung mit der Aufklärung (vgl. 314–316). Und gerade gegenüber den Schrecken des „Terreur“ versagten die Aufklärer, weil sie mit ihrer abgehobenen rational-intellektuellen Analyse und Vorgehensweise nicht genug „Betroffenheit“ signalisierten (300). So ging ihnen die „mediale Meinungsführerschaft“ verloren. Der „Populismus“ der Gegenseite, die Verbindung von Modernität in Methoden und Strukturen mit Modernitätsverweigerung in den Inhalten aber sollte sich gerade im Ultramontanismus des 19. Jhdts. als erfolgreich erweisen.

Die Studie gehört wohl zusammen mit dem Buch von Ulrich Lehner über die Benediktiner in der Aufklärung (Enlightened monks, Oxford 2011), das sie nicht mehr berücksichtigen konnte, zu den Werken mit dem höchsten Erkenntnisgewinn innerhalb der letzten Jahre über die katholische Aufklärung. Ihr einziges Manko ist, dass ihr eigentlich das Herzstück fehlt: die Auseinandersetzung über die französische Zivilkonstitution in der deutschen katholischen Öffentlichkeit. Dies will der Autor in einem weiteren Werk nachholen. Man kann nur hoffen, dass es in nicht zu großem zeitlichen Abstand geschieht. Denn die Zivilkonstitution bewirkte nicht nur in Frankreich die eigentliche Scheidung der Geister. Sie, die Auseinandersetzung um sie und schließlich ihre Verurteilung durch den Papst sind schon durch die enge Verquickung von politischer Theologie und Ekklesiologie ein – vielleicht das – entscheidende Schlüsselereignis für die zugleich antiliberalen und auf den Papst fixierte kirchliche Entwicklung des 19. Jhdts. Und es scheint auch, dass ein abschließendes Urteil über die deutschen Aufklärer und Gegenauflärer des Endes des 18. Jhdts. erst dann gegeben werden kann, wenn man die Stellungnahme zur Zivilkonstitution einbezieht.

KL. SCHATZ S.J.

ERIK PETERSON. Die theologische Präsenz eines Outsiders, herausgegeben von *Giancarlo Caronello*. Berlin: Duncker & Humblot 2012. 652 S., ISBN 978-3-428-13766-4.

Am 26. Oktober 1960 starb Erik Peterson. Ein halbes Jahrhundert später, Ende Oktober 2010, fand in Rom ein internationales Symposium statt, dessen Thema die Erinnerung an sein Leben und an sein Werk war. Initiator und Motor dieses großen Unternehmens war Giancarlo Caronello, der sich seit vielen Jahren mit dem Denken Petersons befasst und sich um seine angemessene Rezeption in Italien bemüht hat. In der Folge dieses großen wissenschaftlichen Kolloquiums hat G. Caronello nun den vorliegenden umfangreichen und inhaltsschweren Band herausgegeben. Er bietet die Dokumentation der Vorträge, die damals gehalten wurden und fast durchgängig für diese Veröffentlichung noch einmal überarbeitet und vor allem erweitert wurden. In den Band wurde darüber hinaus eine ganze Reihe weiterer wissenschaftlicher Studien zu Einzelthemen aus dem inzwischen weitgehend in sorgfältiger Edition vorliegenden Werken Petersons aufgenommen. Diese Autoren stammen zumeist aus Italien, wo das Interesse an Petersons Denken inzwischen offenbar groß ist. In bemerkenswert gelehrten Aufsätzen sind die Ergebnisse hier sichtbar. Kaum einer der Autoren beschränkt sich darauf, die Gedankengänge und die Themenschwerpunkte Petersons zu rekonstruieren. Vielmehr wird das, was Peterson seinerzeit auf den verschiedenen theologischen, konkret: vor allem exegetischen und patristischen Feldern dargelegt hat, im offeneren Kontext der entsprechenden, in der Regel weitergehenden Forschung situiert und, wenn nötig, auch kritisiert. Auf diese Weise zeigt sich, dass und wie Peterson mit seinen Positionen Spuren in der neueren Theologie zu hinterlassen vermochte. So sind die meisten der im vorliegenden Band gesammelten Beiträge beides zugleich: Erschließungen der Auffassungen und Anliegen Petersons sowie Darlegungen zur weitergehenden Forschung in den Bereichen, die Peterson wichtig

waren. Dieser Band geht nicht darin auf, Petersons Werk in neuer und umfassender Weise zu erschließen. Er bedeutet nicht zuletzt einen Beitrag zur aktuellen theologischen und vor allem patristischen und religionsgeschichtlichen Forschung. In dieser Perspektive setzt er Leser voraus, die eine jeweils beträchtliche Fachkompetenz mitbringen.

Papst Benedikt XVI. hielt während des römischen Symposions eine Ansprache, in der er darlegte, dass er selbst seit seinen frühen Studienjahren dem Theologen Peterson wesentliche Einsichten verdankte. Diese Ansprache ist am Anfang des vorliegenden Bandes dokumentiert. Dann folgen drei Texte, in denen Biographisches mitgeteilt wird. Kardinal Karl Lehmanns Text bietet ein knappes, gleichwohl umfassendes Porträt Petersons. Kardinal Raffaele Farina und Stefan Heid erinnern an das Leben und das Wirken Petersons in Rom und verschweigen auch die widrigen Umstände nicht, mit denen Peterson bisweilen zu ringen hatte. Diese Informationen beziehen sich auf die zweite Hälfte des Lebensweges Petersons und tragen dazu bei, dass man die Gegebenheiten, unter denen sich sein wissenschaftliches Arbeiten entfaltete, neu einzuschätzen vermag.

Die auf die biografiebezogenen Aufsätze folgenden Studien belaufen sich auf insgesamt 25 Texte. Thematisch sind sie zu mehreren Gruppen zusammengestellt. Die entsprechenden Überschriften lauten: „Theologie, Dogma und Kirche“, „Theologie, Schrift und Tradition“, „Frühkirche, Judentum und Gnosis“, „Liturgische Theologie und Liturgiegeschichte“ und schließlich „Zur Frage der politischen Theologie“. Erik Peterson stammte aus der evangelischen Kirche und hat ihre Theologie studiert und doziert. Doch schon früh deutete sich an, dass er den Schritt der Konversion zur katholischen Kirche würde setzen wollen, ja müssen. 1930 hat er ihn vollzogen. Es ist klar, dass die Gesichtspunkte, die ihn damals leiteten, von Interesse für das ökumenische Ringen der Kirchen sind. Umso erfreulicher ist es, dass Peterson bis heute die Aufmerksamkeit auch evangelischer Theologen findet. Einige von ihnen haben eine Studie zum vorliegenden Band beigesteuert: Christian Nottmeier, Jörg Frey, Christoph Marksches, Michael Meyer-Blanck. Sie alle nehmen die Motive, die bei Peterson zum Konfessionswechsel geführt haben, ernst, was aber dann nicht ausschließt, dass sie auch die Punkte markieren, an denen sie seine Auffassungen nicht mehr zu teilen vermögen.

Die Tragweite der einen erheblichen Teil des vorliegenden Bandes ausmachenden Studien, die sich auf patristische, religionsgeschichtliche und liturgiegeschichtliche Fragen beziehen, ist von den zuständigen Fachleuten zu bewerten. Es sei erlaubt, hier noch auf einige Aufsätze hinzuweisen, in denen es um exegetische und dogmatische Fragen geht. Sie fallen sämtlich durch ihre Klarheit und Entschiedenheit auf. Und sie dienen der Artikulation einer weitgehenden Zustimmung zu den jeweiligen Positionen Petersons. Vier Texte seien in dieser Hinsicht eigens genannt: Thomas Ruster hat über „Das kirchliche Amt in der Theologie Erik Petersons“ geschrieben (161–181). Thomas Söding hat die Eigenart des exegetischen Arbeitens Petersons dargestellt: „Ein Ausnahme-Exeget. Erik Peterson in der Theologie seiner Zeit“ (185–210). Hans-Ulrich Weidemann hat sich mit dem an Paulus ausgerichteten Kirchenkonzept Petersons befasst: „Paulus an die Ekklesia Gottes, die in Korinth ist“. Der Kirchenbegriff in Petersons Auslegung des ersten Korintherbriefes“ (259–296). Und Albert Gerhards ist dem Liturgieverständnis Petersons nachgegangen: „Himmlische Liturgie – vernunftgemäßer Gottesdienst. Eine Relecture von *Sacrosanctum Concilium 8* im Licht der liturgischen Theologie Erik Petersons“ (459–474).

Das Spektrum der Themen, die Peterson bearbeitet hat und die ihre Reflexe in den Studien finden, die im vorliegenden Band zusammengestellt sind, ist weit und breit, zerfließt dennoch nicht ins Uferlose. Sie bilden über die inhaltlichen Verzahnungen, die es zwischen ihnen gibt, auch ein lockeres Ganzes dadurch, dass sie Äußerungen eines Menschen sind, der sich ihnen als ein „Outsider“ zum üblichen akademischen Lehr- und Lernbetrieb in einer ganz ursprünglichen Weise öffnete und näherte. Das lässt einige bis ins Atmosphärische hineinreichende Linien entstehen, die alles in eigener Weise zu einem komplexen Gewebe zusammenfügen. Was das konkret bedeutet, lässt sich aus dem engagierten und aus souveräner Kenntnis des Werks Petersons hervorgegangener Beitrag von Barbara Nichtweiß erfassen. Sie führt in sein Denken dadurch ein, dass sie in „vier Miniaturen“ an Texte erinnert, die sie in Petersons in frühen Jahren geschriebenen Schriften gefunden hat und die die besondere Art, in der er gedacht und geschrieben hat, erfassen lassen: „Das Neue durch den Abbruch hindurch schauen. Vier Miniaturen

zur Einführung in das Denken Erik Petersons“ (53–86). In ihnen tritt die Art, die Petersons Themen und Texte kennzeichnet, unverkennbar zutage.

Man wird den vorliegenden, sehr umfang- und inhaltsreichen Band sinnvollerweise als Sammlung von wissenschaftlichen Studien verstehen, deren Lektüre dazu verhilft, die von Peterson verfassten Schriften zu deuten und in weitere Zusammenhänge einzuordnen.

W. LÖSER S.J.

3. Systematische Theologie

NITSCHKE, BERNHARD, *Gott und Freiheit*. Skizzen zur trinitarischen Gotteslehre (ratio fidei; 34). Regensburg: Pustet 2008. 261 S., ISBN 978-3-7917-2098-2.

Keine Frage: Nitsches Beitrag setzt hohe Maßstäbe. Im Rahmen der wenig glücklichen, aber inzwischen „Schulgut“ gewordenen Unterscheidung zwischen „intra-subjektiven“ und „inter-subjektiven“ Theorien zur Reflexion der immanenten Trinität lässt sich sagen: Der Verf. (= N.) legt den zurzeit wohl ebenso problembewusstesten wie elaboriertesten Entwurf für ein solch „inter-subjektives“ Modell vor, und zwar in kritisch-fortschreibender Anknüpfung an das freiheitstheoretische Paradigma der Pröpfer-Schule. Die immanente Trinität wird im Rahmen des transzendental-reflexiven Freiheitsdenkens auf den Spuren von Hermann Krings verständlich zu machen gesucht.

Die kritische Distanzierung von der Pröpfer-Schule macht sich an zwei Punkten fest: 1.) Gegenüber der darin forcierten Option für die univoke Anwendung unserer Termini auf die divine wie kreturale Realität optiert N. entschieden für die analogische Prädikation, derart, dass das Anliegen der Univozitätsoption zwar berücksichtigt, deren idealtypische Postulation jedoch entscheidend korrigiert wird (45–49, 55–62, 167): „Das analoge Sprechen [bezeichnet] ein Medium zwischen Äquivokation und Univokation, das ein univokes Minimum behauptet, aber nicht den Anspruch erhebt, dass dieses univoke Minimum selbst univok durchbestimmt werden kann“ (46). Näherhin wird, was die apophatischen Implikationen (*theologia negativa*) solch analogen Sprechens angeht, eine „regulative“ Funktion der Negation, welche die Unzulänglichkeit unserer Gottrede artikuliert, von einem, eher problematischen, „konstativen“ Gebrauch der Negation, welcher das Nichtzutreffen nach Intensität und Extensität noch einmal in den Griff bekommen will, abgehoben (38 f.). Zu bewahren gesucht wird diese Option in einer sehr breit angelegten Dokumentation, welche von der antiken Philosophie und Theologie (Platon, Heraklit, Pseudo-Dionysios, Kappadokier) über Thomas v. Aquin und das Lateranense IV. bis hin zur Moderne und Postmoderne (Sprachphilosophie) reicht (17–62). 2.) Vor diesem Hintergrund sieht sich der Verf. zumindest um so mehr dazu ermächtigt, immanente Trinität als ein Kommerzium von Freiheiten zu konzipieren, ohne in die Fallstricke des Anthropomorphismus zu geraten, der bei univokem Reden über menschliche und göttliche Freiheit und deren Kommerzien nahezu unvermeidlich ist („Anerkennungsverhältnisse“, mutuelle Responsorialität von Freiheiten unter einem [Quasi-]Zeit-Index etc.). Hier grenzt sich N. denn auch deutlich von den Entwürfen von G. Essen und M. Striet ab. (165–213) Entsprechend bahnt sich der Verf. seinen Weg durch die Geschichte der Trinitätstheologie (63–140): Als Leitfaden für seine eigene Konzeption und als deren obendrein autoritative Gewährleistung dient ihm der Ansatz der Kappadokier, der insgesamt sehr positiv gewürdigt wird (80–103, 166), während dem westlichen, insgesamt als „essentialistisch“ eingestuftem Ansatz, allen voran Augustinus und Thomas von Aquin, insgesamt eher Ungenügen bescheinigt wird, wobei Bonaventura die positive Ausnahme bildet (114–136). – Dem Verf. ist zu attestieren, die Sondierung des Stoffes mit exzeptioneller reflexiver Trittsicherheit zu absolvieren, um im Gegenzug eine schier stupende historische Breitenwahrnehmung unter Beweis zu stellen, die bis zur Sichtung der kabbalistischen Traditionen (148–164) reicht. (Allerdings macht die Gelehrsamkeit im Verbund mit einem spekulativen Bewältigungswillen einen hier und da überbordenden, um nicht zu sagen: etwas präntiösen Eindruck; vor diesem Hintergrund darf ein Lapsus wie „vernunftbegabtes Tier“ [für „animal rationale“; 114] nicht auf Nachsicht hoffen.)